

Berlin

MIGRATION UND INTEGRATION – Schüler des Walther-Rathenau-Gymnasiums beschäftigen sich in einem Medienprojekt mit dem Thema Flucht und Einwanderungspolitik in Berlin, führen Interviews und schreiben hier darüber.

FUSSBALL Ein Trainer nicht nur für den Sport

VON MARISA SAMANTARATH

Messi ist der größte Fußballer unserer Zeit, aber ohne sein Team könnte er niemals gewinnen. Und so ist es eigentlich mit allen Dingen in dieser Welt. Wenn Gerd Thomas erzählt, geht es meistens um Fußball, schließlich ist er der zweite Vorsitzende und ehemaliger Trainer des Fußballvereins FC Internationale in Schöneberg. Auch wer keine große Ahnung von diesem Sport hat, weiß, was er damit sagen will: Gemeinschaften bilden sich überall, sei es ein Fußballteam, zwei Freunde, die Familie oder der Staat. Wir sind nicht nur für uns selbst verantwortlich. Nur indem wir füreinander eintreten und zusammenhalten, können wir (als Gesellschaft) vorankommen und uns weiterentwickeln.

Der Verein FC Internationale steht für Multikulti. Hier trainieren Menschen unterschiedlichster Herkunft, dennoch würde keiner überprüfen, wie viel Migrationshintergrund ein Spieler wirklich hat, sagt Gerd Thomas. Es gibt keine Quotenregelung. In einer bunten Mischung treffen Kinder aus verschiedenen Verhältnissen aufeinander, was neue Möglichkeiten und Perspektiven schaffen kann. „Doch ein guter Spieler macht dich nicht automatisch zu einem guten Freund“, wer sein eigenes Ding ohne Rücksicht auf andere durchzieht, kann nicht auf Unterstützung außerhalb des Feldes zählen, ist Thomas überzeugt.



PRIVAT

Gerd Thomas findet Teamgeist nicht nur im Fußball wichtig.

Der FC Internationale veranstaltet regelmäßig Fußballspiele für unbegleitete Flüchtlingskinder. Neu hinzukommen soll ein Projekt mit dem Träger Kompetenz e.V. Hier werden rund 300 unbegleitete Jugendliche betreut, von denen 200 Fußball spielen möchten. Auch wenn der Verein nicht alle Kinder aufnehmen kann, soll ein großes Projekt mit 80 bis 100 Jungen gestartet werden. Die Planungen laufen gerade, die Finanzierung ist noch nicht gesichert. Allgemein sind Spenden gerne gesehen, benötigt wird Sportkleidung für 15 bis 17-Jährige in allen Erwachsenengrößen. Schuhe ab Größe 40 werden auch immer gebraucht – barfuß kicken macht nur halb so viel Spaß.

„Die Verhältnisse im Fußball sind nicht nachvollziehbar. Es gibt Spieler, die 100 000 Euro im Monat verdienen und das ist genau die Summe die uns im Jahr zur Verfügung steht“, sagt Thomas. Trotzdem verzichtet der Verein bis heute auf Trikotsponsoring. Anstelle einer Werbebotschaft spielen Mitglieder seit den 90er-Jahren mit dem Slogan „NO RACISM“ auf der Brust und setzen damit ein klares Zeichen gegen Diskriminierung. „Hat man erst einen Sponsor, steigen auch gleichzeitig die Ansprüche.“ Der Fokus solle nicht auf dem Geld, sondern auf dem Sport an sich liegen.

Jeder muss helfen

Gerd Thomas redet auf den ersten Blick vielleicht nur von „Fußball“, jedoch ließe sich dieses Wort jedes Mal problemlos durch ein anderes ersetzen – Solidarität –, seine Botschaften treffen eben nicht nur auf diesen Sport zu. Wichtig ist ihm, dass jeder nach seinen Möglichkeiten hilft und entsprechend handelt und das nicht nur während der aktuellen Flüchtlingssituation. „Es bringt nichts, sich seiner Fähigkeiten und Mittel nur bewusst zu sein. Das führt nur dazu, dass viel gesagt und nichts getan wird.“ Jeder müsse seinen Beitrag für die Gesellschaft leisten. „Ich habe meine Aufgabe hier im Verein gefunden.“



BERLINER ZEITUNG/MARKUS WÄCHTER

Das sind die Schülerinnen und Schüler des Walther-Rathenau-Gymnasiums in Grunewald, die diese Seite gestaltet haben. Hinten die Lehrerinnen Antje Körting-Dornieden und Dorothee Poche.

Deutschland – ein Einwanderungsland?

Von 1955 bis heute: Was Jugendliche aus der Geschichte lernen können – und wovor die Migrationsforscherin Foroutan warnt

VON MARA GRIGORIAN, SELMA SPRONDEL, LISA STAROGARDZKI, EREN UZUNER UND PHILIP WOJAHN

Integration – was genau bedeutet das? Menschen, die nach Deutschland kommen, müssen in unsere Gesellschaft aufgenommen werden, das ist für uns längst eine Selbstverständlichkeit. Es gibt Sprachkurse, Integrationskurse und Einstellungsquoten. Doch es ist noch gar nicht lange her, dass der Begriff „Integration“ zumindest im Bezug auf die deutsche Einwanderungspolitik für viele ein Fremdwort war.

Gerade in Zeiten wie diesen, in denen Angst und Hetze erneut die Bevölkerung erschüttern, in denen die Entmenschlichung einzelner Bevölkerungsgruppen wieder weitreichenden Zuspruch findet – gerade jetzt ist es wichtig, sich mit der Geschichte der Einwanderung in Deutschland zu befassen und diese Erfahrungen zu nutzen, um auch in der aktuellen Situation eine erfolgreiche Integration zu schaffen. Deshalb haben wir uns in einer Projektgruppe des Walther-Rathenau-Gymnasiums mit dem Thema „60 Jahre Migration und Integration in Berlin – erlebt, erforscht, geschrieben“ auseinandergesetzt. Das Medienprojekt des IZOP-Instituts wird von der Hertie Stiftung unterstützt.

„Im Wesentlichen gab es drei Schritte in der öffentlichen Debatte zur Integrationspolitik“, erklärt uns die Migrationsforscherin Professor Naika Foroutan, die wir im Rahmen der Projektwoche getroffen haben. „Als 1955 die ersten Gastarbeiter in Deutschland

entrafen, ging niemand davon aus, dass sie tatsächlich dauerhaft bleiben würden.“ Integration habe damals noch nicht im Fokus gestanden.

Die Gastarbeiter lebten in Parallelgesellschaften, hatten kaum Möglichkeiten, mit der deutschen Sprache und Kultur in Berührung zu kommen. Erst 24 Jahre später, im Jahr 1979, wurde die Politik auf diesen Sachverhalt aufmerksam. Inzwischen war klar abzusehen, dass nur wenige Gastarbeiter tatsächlich irgendwann zurückkehren würden. Die meisten hat-



NINA PIEROTH

Naika Foroutan ist Migrationsforscherin.

ten Familien gegründet, waren sesshaft geworden. Trotzdem dauerte es noch weitere 25 Jahre, bis sich erste erkennbare Fortschritte auf dem Gebiet der Integration abzeichneten. Die Dinge, die uns heute selbstverständlich erscheinen, wie der Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft für Personen nichtdeutscher Herkunft, Sprachkurse für Immigranten und ein intensives Vorgehen gegen ethnische Diskriminierung sind tatsächlich erst die Ergebnisse der Politik der letzten zehn bis fünfzehn Jahre.

Wir, die Jugendlichen, sind also die Ersten, die tatsächlich mit dieser Norm einer gleichberechtigten Einwanderungsgesellschaft aufwachsen. Obwohl ein vollumfänglicher Erfolg auf dem Gebiet der Integration wohl eine Idealvorstellung bleiben wird, zeichnet sich in den Studien des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung, an dem Professor Foroutan tätig ist, diese positive Entwicklung ab. Jugendliche seien im Hinblick auf die Integration anderer Kulturen weitaus toleranter als die ihnen vorangegangene Generation, sagt sie. Die Unterschiede zwischen Ost und West, die so häufig als Grundlage für das Entwickeln rassistischer Tendenzen stigmatisiert werden, seien unter jüngeren Menschen ebenfalls nicht mehr vorhanden.

Doch ob uns das so auch in den kommenden Jahren erhalten bleibt, bezweifelt die Wissenschaftlerin. Denn die sich in den vergangenen Monaten immer weiter zuspitzende Flüchtlingskrise und die damit verbundenen fremdenfeindlichen Tendenzen in der europäischen Bevölkerung sprechen eine ganz andere Sprache. Fremdenfeindliche und rassistische Äußerungen in der Öffentlichkeit sind auch bei uns längst wieder gang und gäbe geworden: „Wenn ich es pessimistisch angehe, würde ich sagen, dass uns eine neue Ära des Rechtspopulismus bevorsteht“, sagt Naika Foroutan.

AUGENZEUGE Der Familie soll es gut gehen

VON LARA HORMANN

Sameh Gendy (46) musste wegen seines christlichen Glaubens 2014 aus Ägypten fliehen. Zwei Jahre zuvor hatte er seine Frau und seine zwei Kinder nach Minden in Deutschland vorgeschickt. „Es ist mir egal, wo ich lebe, ich könnte sogar in der Hölle leben, Hauptsache meiner Familie geht es gut!“. In Ägypten hat er eine Bekleidungs-Firma gehabt, die er zurück lassen musste, als er vor zwei Jahren seiner Familie nach Deutschland folgte.



EREN UZUNER

Sameh Gendy lebt jetzt in Berlin.

Er beantragte ein Touristenvisum in den Niederlanden und reiste nach Berlin weiter. Sameh Gendy kann seine Familie jede zweite Woche besuchen, für drei Tage. Seine ersten Eindrücke von Berlin waren die kalten Temperaturen und die strengen Verkehrsregeln. „Ich fühle mich aber trotz allem in Berlin wohler als in Ägypten!“. Das merkt man auch daran, dass er in kurzer Zeit sehr gut Deutsch gelernt hat.

BILDUNG

„Die Bedingungen sind so gut wie noch nie“

Die Volkshochschule Mitte beschäftigt sich seit 2006 intensiv mit Sprachförderung für Flüchtlinge. Wir befragten den Leiter der VHS Mitte und Koordinator aller Deutschkurse Berlins, Michael Weiß, zum Thema 60 Jahre Migration und Integration in Berlin.

Wie sind die Bildungsmöglichkeiten für die Flüchtlinge?



EBBA DANGSCHAT

Michael Weiß leitet die VHS Mitte.

So gut wie noch nie. Für Flüchtlinge besteht die Möglichkeit, egal, mit welchem Status, gefördert zu werden und die deutsche Sprache zu erlernen. Vor drei Jahren war diese Option nur mit Bleibe-status gegeben.

Wie gehen Sie mit der Flüchtlingssituation in den Volkshochschulen um?

Die VHS bietet nicht nur Deutschkurse an, sondern auch Bildungs- und Berufsberatungen. Der erste Schritt ist das Erlernen der deutschen Sprache. Dadurch soll den Flüchtlingen der Zugang zur Bildung erleichtert werden.

Welche bildungspolitischen Maßnahmen müssen getroffen werden, damit die Bildung der Flüchtlinge in den Flüchtlingsunterkünften nicht vernachlässigt wird?

In den Unterkünften soll keine Bildung stattfinden, dort sollen sie



DPA

Die deutsche Sprache zu lernen, ist der Schlüssel zur Integration.

schlafen und wohnen. Die Flüchtlinge sollen raus aus den Unterkünften und rein in die Aufnahmegesellschaft. So kommen sie mit der Stadt in Berührung. Eine wichtige bildungspolitische Maßnahme ist aber deutsch lernen möglichst ab dem ersten Tag.

Inwiefern hat sich die Integrationspolitik an der VHS verändert?

Die Politik hat sich gegenüber den Flüchtlingen stark verändert. Sie werden unabhängig von einer Bleibeperspektive gefördert. Vor etwa 30 Jahren gab es noch keine Verpflichtung Deutsch zu lernen. Aber es gab bereits Deutschkurse für angeworbene Arbeitnehmer und ihre Familien. Die größte Ver-

änderung gab es 2005, als das Zuwanderungsgesetz gemacht wurde. Auch die Abschlussquote in der VHS hat sich deutlich verbessert.

Was kann Berlin für eine bessere Integration der Flüchtlinge tun?

Die Gesellschaft soll an verschiedenen Stellen arbeiten. Wir haben die Themen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Arbeit, Gesundheitsversorgung und so weiter. Ich wünsche mir, dass Berlin einen langen Atem hat und so weiter macht wie bisher.

Das Interview führten Raya Asgarova, Malin Helge, Evelyn Krtschk, Katarina Vasiljevic, Lisa Volck, Ania Wiatrowska und Max Wölker.

FAMILIENGESCHICHTE

Die vielen Häfen meines Vaters

VON ANIA WIATROWSKA

Die Geschichte der Migration meines Vaters fängt in einer Großstadt namens Bialystok in Polen an. Dort, wo er aufgewachsen ist und studiert hat, lernte er meine Mutter kennen. Jung und ehrgeizig wie er war, gründete er eine Firma, die sehr erfolgreich wurde. Sein Erfolg wuchs exponentiell genau so wie seine Lust auf mehr. Neben der Firma kaufte er leidenschaftlich Schiffe, baute sie um und reiste anschließend durch ganz Europa und Polen mit ihnen. Er fühlte sich sehr sicher mit seiner Firma, seiner Familie und seinen Booten. Doch durch einige gewagte Transaktionen verlor er alles. So zog er nach Deutschland und fing mit 45 Jahren ein neues Leben an.

Er hatte Deutschunterricht in der Schule und während des Studiums. Dies half ihm sehr, jedoch lernte er Deutsch vor allem durch Gespräche mit Einheimischen. Im Jahr 2003, ein Jahr vor dem polnischen Eintritt in die EU, brauchte mein Vater noch eine Arbeitserlaubnis. Anfangs arbeitete er schwarz in einem der Bremer Häfen, wo er seinen ersten Chef kennenlernte: Einen Mann mit einem Traum: Er wollte ein Schiff mit einem Theater bauen und mein Vater war gern bereit, ihm zu helfen.

Und so fing seine Geschichte mit dem „Theaterschiff Bremen“ an. In Bremen lebte er noch vier weitere Jahre. Nachdem er das Theater fertiggestellt hatte, arbeitete er dort als

Handwerker, Putzkraft, Klempner, Techniker und sogar als Schauspieler. Er freundete sich mit allen Mitarbeitern an und schlief auf dem Schiff. Vier Jahre später baute er noch ein Theater auf einem weiteren Schiff. Diesmal in Stettin, mit polnischer Mannschaft. Nach sechs Monaten war es fertiggestellt, nun ging es nach Lübeck. Mit einem Freund, den er in Bremen auf dem Schiff kennengelernt hatte, kaufte er eine Barke. Daraus sollte ein Hostel werden. Es klappte. Nach einem Jahr in Lübeck fiel die Entscheidung: Wir ziehen nach Berlin. Er arbeitete nun als Techniker in der Autostadt Wolfsburg und pendelte am Wochenende nach Berlin.

Dann wurde mein Vater sehr krank: Im Dezember 2013 wurde Krebs im vierten Stadium diagnostiziert. Seine Gesundheit verschlechterte sich innerhalb von drei Monaten rasant. Die Ärzte machten ihm nicht viel Hoffnung, doch den Prognosen zum Trotz überlebte er die Operation. Nach mehreren Monaten war er wieder er selbst, ohne Haare und mit Narben, aber wieder mit der Kraft des Lebenskünstlers. Nun pendelt er wieder zwischen den deutschen Häfen. Im Winter aber ist er immer bei meiner Mama in Polen: „Es ist mir in Deutschland zu kalt geworden.“ Doch er hat dem Land viel zu verdanken, es hat ihm ja das Leben gerettet. Wenn ich ihn frage, ob er die Entscheidung bereut, nach Deutschland gegangen zu sein, sagt er immer: „Nö!“